

NIEDERDEUTSCHES HEIMATBLATT

Mitteilungsblatt der Männer vom Morgenstern
Heimatbund an Elb- und Wesermündung e. V.

Nr. 261
September 1971



Niedersachsenhauser ohne Zukunft?

Für die Freunde niederdeutscher Bauernhausarchitektur ist es eine bittere Wahrheit: Das „Niedersachsenhaus“, Ergebnis einer über dreitausendjährigen Entwicklung, wird immer mehr aus dem Bild unserer Dörfer verdrängt.

Meldungen über den Abbruch alter Häuser sind in der Presse keine Seltenheit mehr. Dabei spiegeln diese Meldungen nicht einmal den tatsächlichen Stand der Entwicklung wider, weil viele Abbrüche ohne öffentliche Anteilnahme vor sich gehen.

Wenn in den Zeitungsmeldungen davon die Rede



Dr. Erika Fischer, Axstedt, rettete durch Umbau beispielhaft ein Bauernhaus

ist, das eine oder andere Haus sei baufällig geworden und habe daher abgebrochen werden müssen, so ist diese Erklärung nur vordergründig. Erst die Frage nach der Ursache der Baufälligkeit führt zu einem tieferen Verständnis: Die dreischiffige Hallenkonstruktion des Niedersachsenhauses entspricht nicht mehr den heutigen Erfordernissen der Landwirtschaft.

Die große Diele, früher unentbehrlich als Dreschplatz, Wagenunterfahrt und Feierraum, wird nicht mehr genutzt. Die Ställe zu beiden Seiten der von Ständern gesäumten Diele sind zu eng und nur unter schwierigen Umständen modernisierbar. Der hinten quer zur Diele liegende Wohnteil — das „Achterfach“ — ist für die heutigen Raumbedürfnisse der Familie zu klein. Der Landwirt, der sich für einen Neubau entscheidet, kann es sich in der Regel nicht leisten, Mittel für die Erhaltung eines Gebäudes aufzuwenden, das er nicht oder nicht voll nutzen kann. Das Gebäude wird vernachlässigt. Mit den ersten Dachsäden beginnt der Verfall. Schließlich steht das alte Haus dem Ausbau des Hofes im Wege und wird abgerissen.

Da die Niedersachsenhauser offenbar nicht wegen ihrer altersbedingten Baufälligkeit, sondern wegen der gewandelten Verhältnisse in der Landwirtschaft vernachlässigt und abgerissen werden, hängt der Bestand der jetzt noch vorhandenen Häuser davon ab, ob es gelingt, diesen Häusern einen neuen, ihre Erhaltung rechtfertigenden Zweck zu geben.

Im Gespräch um die Zukunft eines alten Niedersachsenhauses wird sehr schnell der Vorschlag gemacht, doch ein Museum daraus zu machen. Es fragt sich aber, woher die Mittel kommen sollen,

die es erlauben, das Haus und Einrichtungsgegenstände zu erwerben, zu pflegen und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Man kann es den Gemeinden nicht verübeln, wenn sie andere, in die Zukunft weisende Aufgaben vorrangig vor der Einrichtung eines Museums behandeln.

Eine für die Gemeinden zumutbarere Lösung für die Aufgabe, dem Ort ein Niedersachsenhaus unverfälscht zu erhalten, wäre die Nutzung als Gemeinschaftshaus. Gerade den Gemeinden, die sich wirtschaftlichen Aufschwung durch den Fremdenverkehr versprechen, ist ein solches Projekt anzuraten, wenn noch ein geeignetes Haus vorhanden ist.

Häufig ist von Feriengästen zu hören, daß sie sich von den für unsere Landschaft — noch — charakteristischen alten Häusern angezogen fühlen. Die Anziehungskraft alter Niedersachsenhauser ist ein nicht zu unterschätzendes Kapital, das nicht leichtfertig vernichtet werden sollte. Man könnte den Feriengästen Gelegenheit geben, ein solches Haus zu benutzen, in dem man darin neben einem Kindergarten, Dienst- und Sitzungszimmern, auch eine Bücherei, einen Raum für den Verkehrsverein und einen Versammlungs- und Ausstellungsraum einrichtete.

Noch vor wenigen Jahren stand in Bederkesa auf dem Grundstück Ecke Bergstraße/Mühlenweg das alte Pfarrhaus mit seinen charakteristischen Giebeln inmitten des von hohen Hecken umsäumten Gartens. Dieses Gebäude hätte sich hervorragend als Gemeinschaftshaus geeignet. Unverständlicherweise hat die Kirchengemeinde das alte Haus verkommen und dann abreißen lassen. — Eine Chance wurde vertan. Der Flecken Beverstedt ist zur Zeit dabei, eine ähnliche Chance un-

genutzt vorübergehen zu lassen. Das 1834 erbaute Böschchen-Haus, am Nordrand des neuen Schulgeländes gelegen, ist seit einigen Jahren Gemeineigentum.

Das alte Wohn- und Wirtschaftsgebäude bildet mit einer Fachwerkscheune einen reizvollen Hof zum alten Obstgarten hin. Die ganze Anlage könnte ein Schmuckstück Beverstedts sein und wäre bei seiner räumlichen Nähe zur Schule und zum Rathaus ein idealer Standort für Gemeinschaftseinrichtungen. Der Zustand der Gebäude erfordert allerdings schnelle Entscheidungen: Die Dächer sind bereits beschädigt, die ganze Anlage verwahrlost zusehends.

Besonders die kleineren Geestbauernhäuser sind neuerdings bei Nichtlandwirten, oft bei stadtmüden Städtern, begehrt. Sie schätzen diese Häuser nicht nur wegen ihrer reizvollen Lage und ihrer besonderen Atmosphäre, sondern auch wegen ihrer günstigen Umbau- und Do-it-yourself-Möglichkeiten.

Die Diele, die von den Landwirten nicht mehr genutzt werden kann, kommt dem modernen Bedürfnis nach sehr großzügig bemessenem Wohnraum entgegen. Die alten Stuben eignen sich je nach ihrer Lage zur Himmelsrichtung als Kinder-, Schlaf-, Arbeits- oder Esszimmer. Die auf moderne Installationen angewiesenen Räume, Küche, Bad, WC und Heizungsraum können auf der sonnenabgewandten Seite des Hauses, im ehemaligen Stallteil untergebracht werden.

Gerade die zunehmende Verwendung alter Niedersachsenhauser als Wohnhäuser zeigt, daß es gelingen kann, mehr als einige wenige Museums Häuser zu erhalten. Wenn neben Privatleuten auch die Gemeinden die sich noch bietenden Chancen nutzen, haben viele der noch bestehenden Niedersachsenhauser eine Zukunft. Axel Viebrock



Welcher Käufer würde das jetzt gemeindeeigene Haus Böschchen in Beverstedt retten?

Dr. Benno Eide Siebs 80 Jahre alt

Der Redaktionsausschuß des Niederdeutschen Heimatblattes wünscht dem Jubilar, der heute seinen 80. Geburtstag begeht, Gesundheit und Schaffenskraft. Viele Beiträge des Niederdeutschen Heimatblattes stammen aus seiner Feder. Dr. Benno Eide Siebs hat nicht nur die Wissenschaft unseres Raumes in hohem Maß vorangetrieben. Jüngst erst sind gewichtige Werke wie „Weltbild, symbolische Zahl und Verfassung“ und „Personenzahlen der Germanen“ erschienen, die über die Region hinaus Bedeutung haben. Eine seltene Zahl von Ehrungen dankt dem Jubilar für das bisher geleistete Werk. Wir wünschen ihm weiterhin fruchtbare Jahre wissenschaftlicher Betätigung.

Dr. Erich von Lehe, Weggefährte von Dr. Siebs, Vorsitzender des Herausgabeausschusses für das Jahrbuch, der mit Absichten und Werk des Jubilars auf intime Weise bekannt ist, schreibt zum 80. Geburtstag des Ehrenvorsitzenden der Männer vom Morgenstern:

Lieber Herr Siebs!

Als Sie vor einem Jahrzehnt Ihren 70. Geburtstag als Vorsitzender der Männer vom Morgenstern begehen konnten, da haben wir, Ihre Mitarbeiter und Freunde im Morgenstern, Ihnen einen bunten Feldstrauß von Aufsätzen in einer Festschrift, dem Jahrbuch 42, auf den Geburtstagstisch gelegt. Jetzt kommen wir zu unserem Ehrenvorsitzenden mit vielen guten Wünschen und Gedanken: Möchten Sie Ihrer Familie und uns noch lange gesund erhalten bleiben, und möchten aus Ihrem reichen Wissen uns noch weitere Einsichten und Kenntnisse um unsere Heimat geschenkt werden!

Wenn Sie an diesem Tage mit uns auf das vergangene Jahrzehnt zurückblicken, so war es für Sie eine Herbstzeit mit reicher Ernte. Das wird den Mitgliedern unseres Heimatbundes noch deutlicher werden, wenn sie im kommenden Jahrbuch ein Verzeichnis Ihrer Veröffentlichungen dieses Jahrzehnts finden, das ich mit Ihren Unterlagen herstellen konnte. Nicht weniger als sechs inhaltsreiche Einzelschriften sind in dieser Zeit von Ihnen herausgegeben und mehr als achtzig Aufsätze und Besprechungen von Ihrer Feder geschrieben worden. Wir schätzen uns bevorzugt, da vier der Einzelschriften im Verlag der Männer vom Morgenstern erschienen und die meisten Aufsätze in unserem Jahrbuch oder in diesem Heimatblatt veröffentlicht wurden.

Bis zum Jahre 1969 waren Sie als unser Vorsitzender leitend und anregend tätig. Siebzehn Jahre lang haben Sie Last und Verantwortung dieses Amtes getragen. In Anerkennung Ihrer großen Verdienste um unseren in dieser Zeit auf einen Bestand von mehr als 1300 Mitgliedern angewachsenen Heimatbund wählte die Hauptversammlung Sie am 8. Juni 1969 zum Ehrenvorsitzenden. Es ist eine außerordentliche Ehrung. Vor Ihnen ist sie — außer dem Begründer Hermann Allmers — nur Erich Eibe von Lehe, meinem Vater, nach 27 Jahren als Vorsitzendem zuerkannt worden. Auch in

der Länge Ihrer Amtszeit kommen Sie ihm unter den bisherigen elf Vorsitzenden am nächsten. Diese Stetigkeit einer geordneten, von heimatbewußten Männern unterstützten Leitung wirkte sich in beiden Zeiträumen im Ansteigen der Mitgliederzahlen und in der wachsenden Zahl der Veröffentlichungen aus.

Sie selbst haben in einer reizenden Erzählung in diesem Heimatblatt vom Februar d. J. uns Ihre Erinnerungen an die Feier des 100. Geburtstages des Marschdichters vor 50 Jahren mitgeteilt. Damals, 1921, waren Sie Schriftführer der Männer vom Morgenstern. Sie waren gewissermaßen der „junge Mann“ des Vorsitzenden. In Ihrer Hand lag die Last der Vorbereitung des so eindrucksvollen Festaktes im Bremerhavener Stadttheater, während mein Vater als Vorsitzender die in Hermanns Hotel folgende Feier mit der ihm eigenen Frische



und Gewandtheit leitete. Bei der Vorbereitung hatten Sie Einsicht genommen, wie man bei ähnlichen Feiern die Planung rechtzeitig beginnen und vieles vorher überlegen muß. Mit großer Umsicht leiteten Sie danach die Vorbereitungen zu einer würdigen Feier des 75jährigen Bestehens unseres Heimatbundes im Jahre 1957. Sie erreichte ebenfalls im Stadttheater Bremerhaven mit der Festrede von Professor Georg Schnath ihren Höhepunkt. Sie selbst schrieben zu der reichhaltigen Festgabe, die der Heimatbund mit dem Jahrbuch 38 herausgab, das Geleitwort. Am Schluß desselben legten Sie die Stützen dar, die dem Bunde Halt und Stärke gegeben hätten. Sie nannten außer der Heimat-

liebe das „glückliche Zusammenspiel“ der drei Stände von Bürgern, Bauern und Gelehrten, die sich hier vereinen, und den Idealismus der Männer, die sich ohne äußeren Lohn in den Dienst der Sache stellten. Mir scheint, wir haben in Ihrer Person ein Mitglied unter uns, bei dem diese drei Stützen in einer seltenen Weise zusammentreffen. Jeder der vielen Leser, die Ihre beiden erzählenden Erinnerungsbücher „Land meiner Jugend“ und „Am Grauen Strand...“ in der Hand hatten, wird gespürt haben, wie Sie von früher, glücklicher Jugend an sich in gleicher Weise dem Land, insbesondere den Marschen Wurst und Hadeln, wie auch der Tripolis Bremerhaven verbunden fühlten. Dazu haben Sie als Gelehrter, wie eingangs berichtet, bis ins letzte Jahrzehnt alle erdenkliche geistige Arbeit geleistet, um Heimatkunde und Geschichte unseres Bereichs aufzuhellen.

Aber nicht das Forschen allein war Ihr Anliegen. In unendlich vielen Artikeln dieses Niederdeutschen Heimatblattes, in Zeitungsaufsätzen, in biographischen Beiträgen und in Nachrufen haben Sie Ihre Kenntnisse einem weiten Kreis Ihrer Mitbürger nahegebracht. Es war uns eine Freude, daß die damit verbundenen Opfer an Zeit und Arbeitskraft Ihnen im letzten Jahrzehnt auch von anderer Seite gedankt wurden. Sie konnten am 11. Februar 1965, am Geburtstage des Marschdichters, den Hermann-Allmers-Preis für Heimatforschung entgegennehmen. Zwei Jahre später verlieh Ihnen die Akademie der Wissenschaften in Göttingen die Brüder-Grimm-Medaille. Nehmen wir hierzu noch den 8. August 1969, als der Morgenstern Sie bei der Abgabe des Vorsitzes an Ernst Klemeyer zum Ehrenvorsitzenden ernannte, so haben wir damit zwar nicht alle Ehrungen genannt, die Ihnen zuteil wurden, doch die Jahre, in denen Sie fühlten, daß Ihre Mitarbeiter im weiteren Sinne, Ihre Mitbürger und auch Gelehrten-Gesellschaften Ihnen als Heimatforscher für ein vielfältiges Lebenswerk danken wollten. Dieselbe Absicht steht auch hinter diesen Zeilen.

Zu Ihren Wurster Landsleuten und Ihren dortigen Verwandten haben Sie als Bremerhavener stets eine enge Verbindung gehalten, die in der Herkunft der Familie Siebs begründet liegt. Unsere Familie ist der Ihrigen seit Ihrer erwähnten Tätigkeit als Schriftführer zur Zeit des Vorsitzes meines Vaters bei den Morgensternern nahegekommen. Später hat eine gemeinsame und intensive Familien- und Heimatforschung Sie mit meinem Bruder Karl, dem damaligen Landrichter in Stade, in Freundschaft vereinigt. Für beide Seiten, die Wurster Landsleute und die Familie von Lehe, möchte ich mich zum 80. Geburtstage den Glückwünschen des Heimatbundes und dem Dank für Ihr heimatverbundenes Lebenswerk anschließen. Dieser Dank gilt mit für Ihre Gattin, Frau Annaliese geb. Pust, und für Ihre Tochter Ricksta, jetzt Frau Rodrian, die beide Ihre Arbeit mit so viel Verständnis begleitet und gefördert haben. Möchten Sie alle angesichts der kleinen Enkeltochter Jybke Rodrian im engen Familienkreis einen erinnerungsreichen, schönen Festtag in Bad Wildungen erleben! Unser dankbares Gedenken wird am 14. September bei Ihnen sein!

Ihr Erich von Lehe

„... will ich meinen Hals verloren haben“

In mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Strafverfahren nannte man das mit dem Gelöbnis der Sühne verbundene eidliche Versprechen, künftig Frieden zu halten, sich innerhalb einer bestimmten Zeit von untersagten Orten fernzuhalten oder im Falle der Landesverweisung nicht zurückzukehren, Urfehde. Der Bruch einer geschworenen Urfehde wurde als schweres Verbrechen verfolgt. Auch aus unserer Heimat sind Urfehden überliefert.

Ich, Johann Schwinge, zu Loxstedt wohnhaft, tue kund und bekenne hiermit für mich und meine Erben, geboren und ungeboren, und sonst allenmännlichen: Demnach ich Beke von Adelste nicht allein mutwilligerweise einen Schaden an der linken Brust zugefügt, sondern auch des wohlledigen, gestrengen und ehrenfesten Johann von Lune-

berge, Richter der Börde Beverstedt und Scharnbeck, Untervögte Böses zu tun drohendlich vernommen lassen, daß auch daher von wohlgerichtetem Herrn Richter ich des zugefügten Schadens als auch der ausgesprochenen Drohung halber in gefängliche Haft gezogen worden.

Ob nun wohl schon gedachter Herr Richter mich deswegen mit harter Strafe und Gefängnis zu belegen Fug und Ursach gehabt, so hat er dennoch auf guter Leute Intercession und Vorbitte mich wiederum auf freie Füße kommen lassen, dergestalt und also, daß ich mich kraft dieses verabligte, verbinde und verpflichte, daß ich mehrberührte Beke von Adelste und Peter Vogt, noch dessen Frauen und Kindern allenthalben auf Wegen und Stegen oder an was für einem Orte es sein möge, im geringsten nicht offendiren, beleidigen oder beschädigen, noch auch an deren Habe und Gütern, auf was Art und Weise es auch geschehen möchte, mich nicht vergreifen, viel weniger solches durch andere tun lassen, sondern da ich etwas wider dieselben habe, mich am Recht begnügen lassen, ja auch diese meine zum Gewahrnam angesehene Ge-

fängnisschaft und alles, was mir dabei geschehen und widerfahren, nicht wehren noch wissen, auch durch andere Personen nicht wehren noch wissen lassen will, an mehrgemeldeten Herrn Richter und die Seinen, noch auch an dieselben, so hierzu Rat und Tat gegeben, ihren Diener und wie sie Namen haben mögen, in keinerlei Weise noch Art, wie solches bei Menschen erdacht werden könnte. Im Fall ich aber selbiges — welches, so Gott will, in Ewigkeit nicht geschehen sollte — übertreten würde, will ich meinen Hals, Leib und Blut verloren haben, und also an meinen höchsten Gütern bestraft werden.

Solches alles getreulich, gut und fest zu halten, habe ich diese Verschreibung mit einem körperlichen Eide bekräftigt, auch mit eigener Hand und Mark unterschrieben.

Actum Freschenlunebergh, am 14. May anno 1636
Johann Schwinge
J. Husking
Eide Frerichs
Marten Sasse
Johann Heinemann

Von Allmers' „Elektra“ in Rechtenfleth

Es gehört zu den Absonderlichkeiten — oder wenn man will: zu den geistigen Erkrankungen unserer Zeit, daß der historische Sinn bei uns im Schwinden ist. Man möchte heute „progressiv“ sein, das heißt, nur nach vorn schauen, und man möchte am liebsten vergessen, woher man gekommen ist. In der Geistesgeschichte fragen die Progressiven schon kühn, was uns die große Zeit unserer Dichtung, also die Klassik, eigentlich noch helfen könne. Und was ist überhaupt von dem Vergangenen noch wert, bewahrt zu werden?

Die Frage stellte sich auch, als die Allmers-Gesellschaft in diesem Jahr in Rechtenfleth des 150. Geburtstages von Hermann Allmers gedachte. Ist er nicht wirklich mit dem vorigen Jahrhundert zu Grabe getragen worden? Und konnte man es wagen, ein Stück seines Werkes, sein einaktiges Drama „Elektra“, noch einmal lebendig zu machen? Wenn Goethes „Iphigenie“ heute schon völlig veraltet sein soll, wozu dann noch ein so epigonenhafter Nachläufer wie Allmers' „Elektra“?

Man weiß, daß der Marschdichter, nachdem er sein inneres Leben ganz mit dem Erlebnis seiner italienischen Reise erfüllt hatte — natürlich in der bewußten Nachahmung der Goetheschen Italienfahrt —, daß in ihm der Gedanke aufstieg, einen von Goethe liegengelassenen Entwurf aufzunehmen, und zwar das, was am 19. Oktober 1787 in Bologna aufgezeichnet hatte: „Elektra, in gewisser Hoffnung, daß Orest das Bild der taurischen Diana nach Delphi bringen werde, erscheint in dem Tempel des Apoll und widmet die grausame Axt, die so viel Unheil in Pelops Hause angerichtet, als schließliches Sühnopfer dem Gotte. Zu ihr tritt leider einer der Griechen und erzählt, wie er Orest

und Pylades nach Tauris begleitet, die beiden Freunde zum Tode führen sehen und sich glücklich gerettet hat. Die leidenschaftliche Elektra kennt sich selbst nicht mehr und weiß nicht, ob sie gegen Götter oder Menschen ihre Wut richten soll. Indessen sind Iphigenie, Orest und Pylades gleichfalls in Delphi angekommen. Iphigenies heilige Ruhe kontrastiert gar merkwürdig mit Elektras irdischer Leidenschaft, als die beiden Gestalten wechselseitig unerkannt zusammentreffen. Der entflohenen Griechen erblickt Iphigenie, erkennt die Priesterin, welche die Freunde geopfert, und entdeckt es Elektra. Diese ist im Begriff, mit demselben Beil, welches sie dem Altar wieder entreißt, Iphigenie zu ermorden, als eine glückliche Wendung dieses letzte schreckliche Übel von den Geschwistern abwendet. Wenn diese Szene gelingt, so ist nicht leicht etwas Größeres und Rührenderes auf dem Theater gesehen worden.“

Wer die Biographie und die Briefe von Allmers kennt, weiß, mit welcher Hingabe er, nachdem der Plan bei ihm aufgetaucht war, an diesem klassischen Vorwurf gearbeitet hat, zugleich jedoch mit der echten Sorge, ob seine Kraft für die Ausführung reichen werde. Seine spätere euphemistische Behauptung, es „in einem Guß vollendet zu haben“, wird übrigens durch ein aufgefundenes Manuskript mit vielen Änderungen und Entwürfen widerlegt. Aber das geglückte Werk hat ihn dann doch zu höchsten Hoffnungen befeuert, und die Aufführungen in Oldenburg und Bremen — auch noch an anderen Hoftheatern — waren seine höchsten Lebenstriumphe.

Würde dies Werk aber noch in unserer Zeit bestehen können? Natürlich konnte nicht daran ge-

dacht werden, es noch einmal auf ein richtiges Theater zu bringen. Die Allmers-Gesellschaft suchte den anderen Weg, es als Lesedrama den Festtagsbesuchern vorzuführen. Dazu hatte sich der frühere Dramaturg des Bremer Staatstheaters, Conrad Heinemann, mit der Lesebühne der Bremer Volksschule bereit gefunden. Als Ort der Aufführung in der Abendstunde wünschten sich die Künstler die große Viehdiele des Marschenheimes. Äußerlich gesehen also wahrlich kein großartiger Rahmen für ein klassisches Drama, dazu nur sieben Sprecher, die mit nichts wirken konnten als dem Wort des Dichters.

Und nun geschah das Überraschende, Sprecher wie Hörer unmittelbar Überwältigende, daß dies Dichterwort seine volle Tragkraft entfaltete. Man hatte nichts von dem Text zu streichen brauchen, nur die Regieanweisungen für eine möglichst stilvolle „klassische“ Aufführung, aber schon mit den ersten Worten des Priesterchores, mit der leidenschaftlichen Selbstdarstellung der Elektra war jeder der über hundert Hörer tief im Bann des Geschehens. Auch durch die klassisch formulierten Jamben des Marschdichters hindurch ahnte man etwas von dem großen Vorwurf der attischen Tragödie und sah doch nicht nur verschollene Sagengestalten, sondern spürte, daß in dieser Dramatik die Not des Menschen aller Zeit ihren gültigen Ausdruck gefunden hat.

Auch in diesem in keiner Literaturgeschichte mehr erwähnten Drama hat Allmers sich noch einmal wieder als unveraltet erwiesen. Von welchem Dramatiker der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts ließe sich das heute noch sagen?

Dr. Kurd Schulz

Sorgen um Spadens Schule

Die Gemeinde Spaden konnte endlich ein neues geräumiges Schulgebäude einweihen, das mit dem vor 20 Jahren entstandenen und vor 10 Jahren erweiterten Schulbau an der Friesenstraße nach den Sommerferien nunmehr alle 555 Volksschüler aus Spaden, Laven und Wehden in 16 Klassen aufnimmt. Lavens eigene kleine Schule wurde schon vor acht Jahren aufgelöst; nun wird auch die Wehdener aufgehoben, eine der letzten einklassigen Schulen im Landkreis Wesermünde.

Vor 98 Jahren (1873) hatten sich die Lavener noch mit Erfolg einer Verschmelzung ihrer Schule (sechs Schüler) mit einer benachbarten widersetzt. Damals hatten dort die Schulvorsteher „für den schlimmsten Fall“ eine Vereinigung mit der Schule in Wehden gewünscht, „weil sie von dem Verkehr ihrer Kinder mit denen von Spaden eher nachteilige Einflüsse auf deren sittliche und religiöse Erziehung besorgten“.

Schon zehn Jahre vorher (1863) hatte der zuständige Ortsschulinspektor, Pastor Wittkopf in Debestedt, seinen Superintendenten Holthusen in Flögel gebeten, sich um die Besetzung der vakanten Lehrerstelle an der einklassigen Schule in Spaden zu bemühen. „Doch erlaube ich mir zu bemerken, daß in Spaden wegen seiner Lage nahe bei Lehe und Bremerhafen, von woher viel Verführung ausgeht, ein zuverlässiger, im christlichen Glauben festgegründeter Schullehrer, der dabei aber Maß zu halten und das Vertrauen der Schulgemeinde sich zu erwerben weiß, sehr Noth thut. Auch wäre derselbe bei seiner Anstellung zur Übernahme des Vorsingens in der dortigen Capelle, so oft darin Gottesdienst gehalten wird, zu verpflichten.“ Von insgesamt neun Beworbern hatte das zuständige Konsistorium in Stade nach 1864 Peter Krimsen aus Osterladedop im Alten Land angestellt. (Bei einem der Kandidaten hatte es übrigens im Abgangszeugnis des Lehrerseminars Stade u. a. geheißen: „Lesen: ziemlich gut, nicht lautrein genug.“)

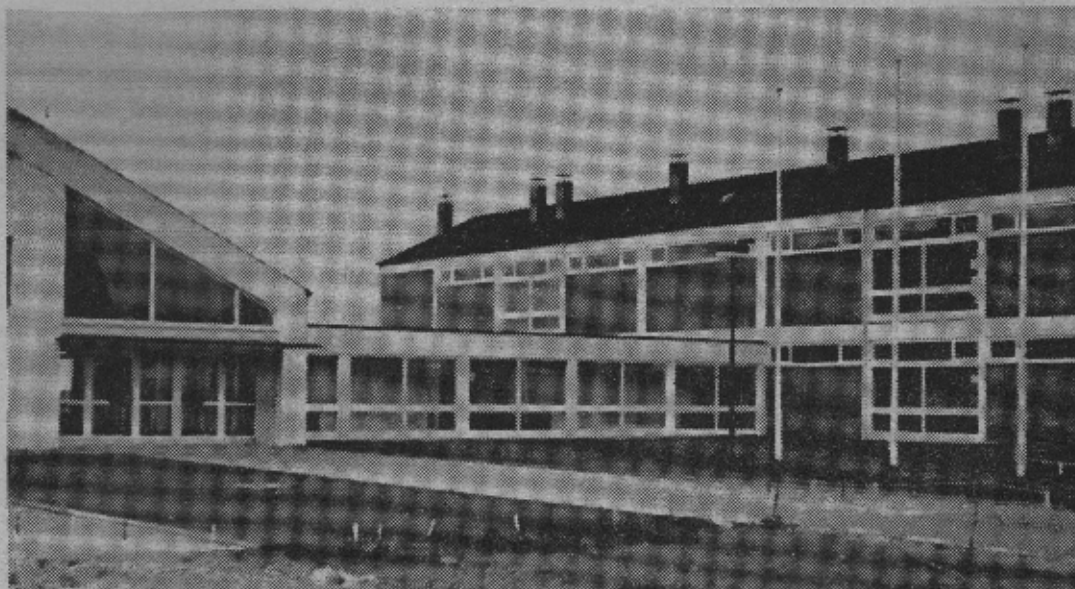
Krimsons kümmerliches Jahreseinkommen belief sich 1871 auf 209 Reichsthaler; und zwar kamen davon 47 Rthlr. von der Schulgemeinde, 2 Rthlr. aus der Armenkasse, 20 Rthlr. als Staatsbeihilfe und 100 Rthlr. von den Eltern als Schulgeld; 10 Rthlr. wurden für die Nutzung der Lehrerwohnung und 30 Rthlr. für die des Schullandes angerechnet. Der Lehrer mußte noch Landwirtschaft mit einer Kuh betreiben, um Frau und fünf Kinder recht und schlecht ernähren zu können. In der schulfreien Zeit mußte er mehr arbeiten als ein Tagelöhner. „Überhaupt verdient ein Arbeitsmann hier in der Nähe des Bremerhavens mehr als ich.“ Grün- und Ackerland der Schulstelle taugten nicht viel; den Ertrag seiner Roggenfelder bezeichnete Krimsen als „höchstens vierfältig“. In der nahen Stadt war fast alles billiger: „Meine Frau hat deshalb schon Butter auf dem Bremerhavener Wochenmarkt gekauft.“

Spaden zählte vor genau 100 Jahren nur 588 Einwohner in 100 Haushaltungen. Der Lehrer Krimsen mußte damals in seiner einklassigen Schule 76 Kinder unterrichten. Offensichtlich war er froh, als er 1878 die besser bezahlte Lehrerstelle in Wehden erhielt.

Für ihn kam vom Stader Seminar als Junglehrer der aus Pommern stammende Joachim Christian Friedrich Marks. Während dessen Spadener Amts-

die Ausübung der fraglichen Geschäfte der Schuldienst in keiner Weise beeinträchtigt“ würde.

Der von seinen Vorgesetzten als „tüchtiger und besonders zuverlässiger Mann“ eingeschätzte Lehrer veranlaßte gründliche Umbauten des Schulhauses an der Leher Straße und die Errichtung einer Schulscheune. Dabei scheute Marks nicht mancherlei Widerstände in dem damals überwiegend noch wellfisch gesonnenen Dorfe Spaden. Der Landrat Geiger in Lehe schrieb in einem Bericht, daß mehrfach Beschwerden über Marks wegen zu heftiger körperlicher Züchtigungen vorgetragen worden wären und der Gemeindevorsteher gar die Versetzung vorgeschlagen hätte. Marks selber meldete Intrigen gegen ihn: „Preussischer Spitzbube“ würde ihm nachgerufen. Der Schulvorsteher Lührs wäre dem Trunke ergeben, und die Schulkinder rotteteten sich gegen ihn zusammen. „Vor einigen Wochen hatten 2 Knaben sich eine Flasche Brauntwein gekauft und



Mittelpunktschule Spaden

jahre (1878 bis 1890) stieg die Schülerzahl auf 110. Schon bald nach seinem Dienstantritt entsprach das Konsistorium der gehorsamsten Bitte des Lehrers und erteilte ihm noch vor der 2. Prüfung die Heiratserlaubnis, weil er im ganzen Dorf keine Mittagessenstelle bekommen hatte. Seine Einkünfte versuchte Marks dadurch aufzubessern, daß er „Commissionsgeschäfte“ (Abhaltung von Landverpachtungen und Auktionen) übernahm, was ihm unter dem Vorbehalt bewilligt wurde, „daß durch

ausgetrunken und lagen infolgedessen betrunken in einem Graben. Ich habe die Kinder dieserhalb verwahrt und gescholten, worüber aber die Eltern sehr aufgebracht gegen mich wurden und mir Vorwürfe darüber machten.“ Nach mehreren vergeblichen Versuchen erreichte Marks schließlich zum 1. Oktober 1890 seine Versetzung nach Bartow, Kreis Demmin, Regierungsbezirk Stettin. Damit waren die Spadener den „verfluchten Preußen“ endlich los.

Heinrich E. Hansen

Hamburg und das Kloster Neuenwalde

Das Kloster Neuenwalde hatte im Mittelalter vielfältige Beziehungen, die durchaus noch nicht alle erforscht sind. Der Hamburger Kaufmann Vicko von Geldersen (um 1370) hatte Geschäftsbeziehungen zum Kloster, wie sein bekanntes Handlungsbuch ausweist. Nun hat sich noch eine neue Quelle aufgetan. Kürzlich sind von dem hamburgischen Archivar Dr. Hans-Dieter Loose als Veröffentlichung des Staatsarchivs die Hamburgischen Testamente von 1351 bis 1400 herausgegeben worden. Auch hier finden sich interessante Hinweise hinsichtlich der Beziehungen. Davon sei hier nur einiges notiert.

1351 vermacht der Geistliche Albert Uppempe einen Teil seines Geldes und Gutes der Nonne Bertradis im Kloster Neuenwalde. Der hamburgische Bürger Albert Swerting hat 1353 Geld zum Kloster geschickt. Im Jahre 1381 übergibt in seinem Testament ein Heine vom Oden einem Kersten und seiner Schwester Mechthild, die Nonne im Kloster Neuenwalde ist, 3 Mark Rente. Beide sind Kinder eines Herrn Heinrich Wissekendorp. Es wird genau festgelegt, daß, falls der Bruder Kersten eher stirbt, die Schwester Mechthild diese Rente auf Lebenszeit erhalten soll. Nach ihrem Tod wird die Rente dem nächsten Erben übergeben. Es finden

sich zu diesem Punkt noch eine Fülle von testamentarischen Verfügungen. Bemerkenswert ist, daß Neuenwalde noch in dieser Zeit mit Hadeln in Verbindung gebracht wird. Es heißt nämlich in diesem Testament, daß Neuenwalde „apud terram Hadelarie situato“ (bei Land Hadeln gelegen).

Zu beachten ist auch, daß häufiger in den mittelalterlichen Testamenten ein Heine von Vlogheltingh und seine Frau Syborch auftauchen. Es muß noch näher untersucht werden, ob dieses Ehepaar mit Flögeln in Verbindung zu bringen ist. Auf jeden Fall, und darauf möchten wir hinweisen, bietet diese neue Veröffentlichung einiges zu unserer mittelalterlichen Regionalgeschichte.

Dr. Burchard Scheper

Umschau

Fotoausstellung im Morgensternmuseum

Eine am 16. Juli 1971 begonnene Fotoausstellung Ulfert Kaltensteins zeigt 10 Fischerboote am Slettestrand an der Jammerbucht, der Nordküste Jütlands. Diese Schiffe haben eine starke bautechnische Verwandtschaft zu den Wikingerschiffen.

Wegen des guten Besuchs wird die Ausstellung noch verlängert. Sie soll demnächst auch in Hamburg und Dänemark gezeigt werden.

Dokumentation zum Erasmus-Preis für Professor Scharoun

Im letzten Jahr verlieh die berühmte Stiftung Erasmus-Preis durch Prinz Bernhard der Niederlande den Preis gleichen Namens an Professor Hans Scharoun. Der Erasmus-Preis wurde zuerst 1958 vergeben. Unter den bisher 12 Preisträgern finden sich Karl Jaspers, Marc Chagall, Oskar Kokoschka, Romano Guardini, Martin Buber, Gabriel Marcel, Karl Friedrich von Welzäcker. Soeben ist zur Verleihung dieses Preises an Scharoun eine Dokumentation im Umfang von 55 Seiten mehrsprachig herausgegeben worden. In der lateinisch gehaltenen Begründung zur Verleihung heißt es unter anderem: „Da er andauernd und eine lange Zeit hindurch das Menschliche in all seinen Zusammenhängen, seiner Nuancierung und Vielfalt zum Ausgangspunkt seiner architektonischen Richtlinien gemacht hat.“

Hans Scharoun wurde am 20. 9. 1893 in Bremen geboren. Seine Eltern siedelten jedoch schon ein Jahr später nach Bremerhaven um. Hier verbrachte Scharoun Kindheit und Jugend. 1912 bestand er die Reifeprüfung am Gymnasium zu Bremerhaven. Danach begann seine glänzende und bedeutende Laufbahn als einer der führenden Architekten unserer Epoche.

Adreßbuch Bremerhaven 1971

Kürzlich erschien in der Bremer Verlagsanstalt Schmalfeld & Co. das neue Adreßbuch 1971. Wie auch in den Jahren zuvor, bringt das Adreßbuch einen ausgesprochen großzügig aufgemachten redaktionellen Teil. Das Geleitwort von Oberbürgermeister Selge mit dem Titel „Bremerhavens Start in die 70er Jahre“ weist auf die veränderte wirtschaftliche Situation hin, in der sich Bremerhaven zu Beginn dieses Jahrzehnts befindet. Der Beitrag von Johannes Roesler über die Ehrenbürger der Stadt Bremerhaven und ihre Vorgängergemeinden führt in die Geschichte der Stadt, die auch mit bedeutenden Persönlichkeiten der Reichsgeschichte eng verflochten ist. Die folgenden Aufsätze handeln vornehmlich wirtschaftliche Themen ab. Werner Kiene weist in seinem Beitrag „Die Autobahn nach Bremen — Lebensader Bremerhavens“ nach, daß mit dem Bau der Autobahn jetzt Pläne realisiert wurden, die bereits in den 20er Jahren entstanden waren. Lesenswert ist auch der Beitrag von Verwaltungsdirektor Arthur Harms über den Magistrat als größten Arbeitgeber der Stadt Bremerhaven. Der Schiffbau in Bremerhaven, Verfasser Karl Willms, wird genauso abgehandelt wie „Bremerhavens Beitrag zum Bestand des Deutschen Schifffahrtsmuseum“ von Gert Schlechtriem und ein Aufsatz über die Helgolandtouristen von Hanns J. Rehberg. Schließlich mag hier noch der Aufsatz von Dr. Fastenau über den Container-Terminal Erwähnung finden.

Das Adreßbuch enthält auch ein Einwohnerverzeichnis der benachbarten Landgemeinden Fleets, Imsum, Lanhausen, Langen, Loxstedt, Nesse, Schiffdorf, Spaden und Stotel. Ein kurzer historischer Rückblick wird bei den meisten Gemeinden jeweils vorangestellt. Das ist jedoch nicht immer der Fall. Man sollte hier künftig einheitlich vorgehen.

Herbert von Geldern wurde Ministerialrat

Der bisherige Regierungsdirektor im Niedersächsischen Kultusministerium, Herbert von Geldern, durch Herkunft und Verwandtschaft dem Kreis Wesermünde und der Stadt Bremerhaven persönlich besonders eng verbunden, ist zum Ministerialrat ernannt und sein Arbeitsgebiet in ein selbstständiges Referat für Heimatpflege, Bau- und Bodendenkmalpflege, Literatur und niederdeutsche Sprache umgewandelt worden. Die Beförderung kommentiert Dr. Röhrig, Vorsitzender des Niedersächsischen Heimatbundes, in der Zeitschrift „Niedersachsen“ u. a. so: „Dieser Vorgang erfreut uns aus einem sachlichen und einem persönlichen Grund: Sachlich deshalb, weil der Minister dadurch die Wertschätzung zum Ausdruck gebracht hat, die er der Heimatpflege beimißt, persönlich deshalb, weil der Minister damit erklärt, daß er Herrn von Geldern genau wie wir für einen ausgezeichneten, unseren gemeinsamen Bestrebungen tief verbundenen Mann hält ... Es gelang Herrn von Geldern, sich in überraschend kurzer Zeit hier in Hannover ... genauso aber auch ... draußen im Lande, Vertrauen und Partnerschaft zu erwerben ... Keine Behörde kann Heimatpflege betreiben, wenn es nicht möglichst viele unabhängige Kräfte im Lande gibt, die mit darüber nachdenken und die Entscheidungen tragen; keine unabhängige Persönlichkeit kann sich in solchen Dingen auf die Dauer durchsetzen, wenn die Behörde nicht mitwirkt und dafür sorgt, daß an der richtigen Stelle schließlich ein Machtwort gesprochen wird ... Es muß auch ein Schuß Humor und fröhliches Menschentum hinzukommen, um jene Atmosphäre zu schaffen, in der selbst schwierige Dinge leicht werden. Alle diese Eigenschaften besitzt Herbert von Geldern in hohem Maße, er ist genau derjenige Partner, wie wir ihn brauchen und wie wir ihn uns wünschen.“

Diplomarbeit zum Fischereihafen

„Der Fischereihafen an der Unterweser, ein wirtschafts- und sozialgeschichtlicher Versuch“ lautet das Thema einer Diplomarbeit, die von Volker Bernhardt aus Bremerhaven an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Erlangen/Nürnberg kürzlich eingereicht wurde. 104 Seiten und einen umfangreichen statistischen Anhang umfaßt diese Arbeit. Sie wurde vom Stadtarchiv Bremerhaven angeregt. Seine Aktenbestände lieferten die Hauptmasse des verwendeten Quellenmaterials. Der Verfasser hat jedoch auch Akten der Staatsarchive Bremen und Stade herangezogen. Die Literatur wurde sorgfältig ausgewertet und bearbeitet. Die Arbeit ist stilistisch ansprechend verfertigt und liest sich angenehm; das ist für Prüfungsarbeiten durchaus nicht selbstverständlich. Für die Stadt Bremerhaven liegt somit zumindest der Ansatz einer größeren Monographie eines seiner wichtigsten Wirtschaftszweige vor. Man wünscht, diesen wichtigen wirtschaftsgeschichtlichen Beitrag bald gedruckt zu sehen.

Prospekte werben und informieren

Der ständig und beachtlich zunehmende Fremdenverkehr im Kreis Wesermünde ist zu einem guten Teil auf die Werbung durch Prospekte zurückzuführen. Nicht nur der Landkreis Wesermünde empfiehlt sich mit einer farbigen Visitenkarte als „Ferienland an der Waterkant“ und „Urlaub auf dem Bauernhof“, auch mehrere Gemeinden gaben Prospekte heraus, die teils hervorragende Bilder und interessante landeskundliche Informationen enthalten, so die Orte Bederkesa, Dorum, Drangstedt, Elmlohe, Hagen, Midlum, Neuenwalde, Nordholz, Stever, Spieka, Wehdel und Wremen.

Neandertaler im Stadtbereich Bremerhaven nachgewiesen

Heimatsforscher Rolf Eggers, Mitarbeiter des Landesarchäologen Dr. K.-H. Brandt, Bremen, ist mit Recht stolz auf einen neuen wichtigen Beitrag zur Erforschung der frühesten Siedlungsgeschichte des Unterweserraums. Eine Torfprobe, die er dem Bio-

logen Dr. Behre vom Institut für Marschen- und Wurtenforschung zu pollenanalytischen Bestimmung übergab, stammt zweifelsfrei aus der Mitte der Warmzeit zwischen den beiden letzten Eiszeiten. Da diese Warmzeit, auch Eem-Warmzeit oder Saale-Weichsel-Interglazial genannt, in die Zeit vor etwa 120 000 bis 75 000 Jahren fällt, hat der Torf ein Alter von rund 100 000 Jahren. Er bildete sich in einem Süßwassersee, der allmählich verlandete, durch spätere Ablagerungen ganz zugeeckt und schließlich beim Autobahnbau in Bremerhaven-Leherheide wieder freigebaggt wurde. Solche zwischeneiszeitlichen Torf- und auch Kieselgurbildungen in ehemaligen Seen wurden in Niedersachsen schon mehrfach beobachtet, doch nur selten fand man darin auch Überreste größerer Tiere oder sogar Spuren des Menschen. Beispiele dafür sind das Waldelefantenskelett mit darinstekendem Eichenholzspeer von Leheringen bei Verden 1948 und die Bisonknochen- und Geweihfunde bei der Kanalvertiefung an der Hainmühlener Brücke 1959. Wenn auch in Leherheide Knochen ausgebaggt wurden, die eine Sensation hätten bedeuten können und von denen Rolf Eggers leider zu spät erfuhr, so konnte er doch noch einige Steingeräte aus dem ehemaligen See bergen. Damit hat er die Anwesenheit des Altneandertalers — der sogenannte westeuropäische, „klassische“ Neandertaler wird erst in die Zeit vor 70 000 bis 35 000 Jahren datiert — auf dem Gebiet der heutigen Stadt Bremerhaven nachgewiesen. Auch an drei anderen Plätzen im Kreise Wesermünde entdeckte Rolf Eggers altsteinzeitliche Funde. Um sie möglichst genau datieren zu können, haben Dr. Behre und der Geologe Dr. Meyer vom Niedersächsischen Landesamt für Bodenforschung Hannover die naturwissenschaftliche Bearbeitung der Befunde zugesagt. Rolf Eggers, gewiß kein „Amateur“-Forscher mehr, wünschen wir weitere Erfolge auf dem Weg zu seinem Ziel, den weißen Fleck auf der Karte der Altsteinzeit an der Wesermündung auszufüllen!

Knechtsand in der Roten Mappe

Auf dem 52. Niedersächsentag vom 3. bis 5. September 1971 in Uelzen wurde der langjährige Vorsitzende des Niedersächsischen Heimatbundes, Dr. Herbert Röhrig, für weitere drei Jahre in seinem Amt bestätigt. Wegen seiner großen Verdienste „um die zielbewußte Förderung der Wissenschaft vom Lande Niedersachsen und um die gesamte Heimatarbeit“ ist ihm wie auch dem emeritierten Professor für Niedersächsische Landesgeschichte an der Georg-August-Universität Göttingen, Dr. Georg Schnath, vom Ministerpräsidenten Alfred Kubel die höchste Auszeichnung des Landes Niedersachsen, die Landesmedaille, verliehen worden.

Röhrig wandte sich in Uelzen mit Vehemenz in der Roten Mappe 1971, die die Bilanz der niedersächsischen Heimatpflege des vergangenen Jahres enthält, u. a. gegen den Plan, das größte Naturschutzgebiet in Niedersachsen, den Großen Knechtsand vor der Wurster Küste, für den Fremdenverkehr zu nutzen. Auch die Landesregierung in Hannover ließ durch den Staatssekretär im Kultusministerium, Wedemeyer, erklären, daß sie ein solches Vorhaben nicht gutheißen wird.

Die familienkundliche Arbeitsgemeinschaft der Männer vom Morgenstern tagt zum ersten Male nach den Ferien am 25. September. Interessierte Familienforscher, auch Nichtmitglieder, sind herzlich eingeladen. Der Ort der Tagung kann unter 2 28 16 in Bremerhaven erfragt werden.

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ erscheint monatlich als Beilage der Nordsee-Zeitung/Nordwestdeutsche Zeitung. Es kann gesondert bezogen werden zum Preis von jährlich 3,50 DM. Druck und Verlag: Nordwestdeutscher Verlag Ditzien & Co., Bremerhaven, Hafenstraße 140. Postcheckkonto: Hamburg 136 96. Redaktionsausschuß: Hans Aust, Bernd Behrens, Heinrich Egon Hansen, Dr. Rudolf Lembcke und Dr. Burchard Scheper. Anschrift für alle und Beiträge an Dr. Burchard Scheper, Magistrat der Stadt Bremerhaven, Stadtarchiv, 285 Bremerhaven, Postfach 3224.